

denen, die Geschichte gemacht haben, ihre Schulden vorgehalten worden von denen, die nach langer Zeit der Anteillosigkeit an der Geschichte in ihre Aufgabe einrückten.²

Doch neben dieser deutschbaltischen Grundhaltung, die wieder einmal ihre Bestätigung findet, gab es unter Deutschbalten, wie Sch. zeigt, auch andere Positionen und Beispiele der erfolgreichen Zusammenarbeit, aus persönlichen, pragmatischen oder beruflichen Gründen. Die Esten wiederum, mit Mühe in den Stadtverwaltungen angekommen, brachten laut Sch. keine revolutionären Umwälzungen mit sich, so dass die Vf. ihr Buch mit der Frage beendet, ob in den estnischen Rathäusern der alte deutsche Bürgergeist weiterregiert habe (S. 182).

Die Quellengrundlage bilden hauptsächlich estnische und deutsche Zeitungen. Neben Tallinn und Tartu (Dorpat) werden auch die Diskussionen in den estnischen Kleinstädten thematisiert. Dieses weitgefassete Bild vermag die vielschichtigen nationalen Beziehungen sicherlich besser zu beschreiben als eines, das nur auf die Zentren fokussiert. Näher besprochen werden die politischen Prozesse im Städtchen Valga, wo die Macht schneller in estnische Hand übergang als andernorts. Das Beispiel weiterer Kleinstädte zeigt, dass soziale und mentale Begegnungsräume zwischen den teilweise verfeindeten nationalen Gruppen oft durch pragmatisch orientierte, halbgermanisierte Esten geschaffen werden konnten (vgl. S. 119), auch wenn nicht immer klar ist, aus welcher Motivation heraus die Esten mit den Deutschen kooperierten.

Die Schilderung der Einstellungen und Dynamiken unter den estnischen Wählern und Gewählten bildet den spannendsten Teil der Monografie. Während zu Beginn der analysierten Periode die Mehrheit der estnischen Wahlberechtigten die führende Rolle der Deutschen anerkannte, entwickelten sie bis zur Jahrhundertwende ein deutlich stärkeres Selbstbewusstsein, das sich neben der nationalen Komponente auf die ökonomische Entwicklung und den immer größer werdenden estnischen Bevölkerungsanteil in den Städten stützte. Daher resümiert die Autorin, dass sich der Wahlkampf in den Städten, obgleich er nur einen geringen Teil der Bevölkerung betraf, für die Esten als eine wichtige Erfahrung erwies, da man gelernt habe, Opposition zu betreiben, Koalitionen zu bilden und nach einem politischen Konsens zu streben (S. 181). Somit war der jahrzehntelange Wahlkampf mit den sich allmählich verändernden Kräftekonturen in den estnischen Städten für die immer stärker werdende estnische Elite ein Lernprozess, in dessen Rahmen neben dem nationalen Gegeneinander auch ein pragmatisch-kompromissbereites Miteinander geübt werden konnte.

Tallinn

Maris Saagpakk

² EDZARD SCHAPER: *Der Henker*, Leipzig 1979.

Stefan Guth: Geschichte als Politik. Der deutsch-polnische Historikerdiallog im 20. Jahrhundert. (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 45.) De Gruyter. Berlin – Boston 2015. VI, 520 S. ISBN 978-3-11-034611-4. (€ 59,95.)

Das hier zu besprechende Buch unternimmt erstmalig den Versuch, den deutsch-polnischen Historikerdiallog im 20. Jh. system- und epochenübergreifend in seinen Verschränkungen, Kontinuitäten und Brüchen zu analysieren, sich mithin also nicht nur auf die bereits sprichwörtlich gewordene deutsche „Ostforschung“, die polnische „Westforschung“ oder die DDR-Historiografie zu Polen zu beschränken. Damit ist bereits das große Verdienst der Arbeit benannt, denn an einer derartigen Synopse hat es bisher gefehlt.

Stefan Guth untergliedert sein Werk in sieben chronologisch geordnete Kapitel. Nach der Einleitung (Fragestellung, Methode, Forschungsstand etc.) folgen Kapitel über die Zwischenkriegszeit, den Zweiten Weltkrieg, die ersten Nachkriegsjahre, Polen und die DDR, Polen und die Bundesrepublik sowie die Schlussbetrachtungen. Die Schwerpunkte liegen dabei zum Ersten auf den 1930er Jahren, als sich im Umfeld des Internationalen Historikerkongresses in Warschau 1933 „Argumentationsmuster, Podien und Bastionen

der Kontroverse herausbildeten“ (S. 28), zum Zweiten auf den 1950er Jahren, „als die Auseinandersetzung zunächst unter gänzlich veränderten innen- und außenpolitischen Rahmenbedingungen, aber in Fortsetzung der alten Argumente und Interaktionsmuster wieder aufgenommen wurde, parallel dazu aber auch erste Verständigungsinitiativen in Gang kamen – staatlich verordnet zwischen Polen und der DDR, informell zwischen der BRD und Polen“ (S. 4) und zum Dritten auf den 1970er Jahren, „als die Geschichtswissenschaft im Rahmen der Schulbuchkommission zentral zur Normalisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Volksrepublik beitrug“ (ebenda). Abgerundet wird die Darstellung durch eine tabellarische Aufstellung aller Zusammenkünfte deutsch-polnischer Historikerkommissionen. Das Ziel der Untersuchung wird klar formuliert: „Die vorliegende Studie bezweckt folglich eine *politische Geschichte der Geschichtsschreibung*. Dabei rückt sie die Berufshistoriker beider Länder in den Mittelpunkt und fragt nach den politischen Voraussetzungen und Implikationen ihrer jeweiligen historiographischen und geschichtspopularisierenden Tätigkeit“ (S. 3, Hervorhebung im Original).

Methodisch werden mehrere Zugänge verwendet, darunter Jörn Rüsens Ansatz von Objektivitätskonstruktionen, um Parteilichkeiten offenzulegen. Der Autor merkt dazu bereits in der Einleitung an: „Trugen diese Methoden der Objektivitätskonstruierung auch bisweilen dazu bei, das Spannungsfeld zwischen Parteilichkeit und Objektivität situativ zu entschärfen, so blieb der Ruf nach mehr Objektivität oder aber der Vorwurf mangelnder Parteilichkeit doch über weite Strecken des deutsch-polnischen Historikerdialogs ein wichtiger Konditionierungsfaktor der bilateralen und nationalen Debatten“ (S. 10).

G. hat ein breites Spektrum von polnischen und deutschen Quellen zum Thema ausgewertet, dabei jedoch auf die Bestände des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BSTU) und des Instituts für Nationales Gedenken (IPN) verzichtet, ohne dies näher zu begründen. Dies ist schade, denn dadurch hätte sicher die enge Verzahnung von kommunistischem Machtapparat und tonangebenden Historikern in der VR Polen und der DDR konkreter benannt und besser belegt werden können.

Der durchweg sehr gut lesbar geschriebenen Darstellung gelingt es, die verschiedenen politischen, fachlichen, aber auch finanziellen Einflüsse (Mittelzuteilungen!) auf den Dialog der Historiker und dessen „Meistererzählungen“ herauszuarbeiten und deren Langlebigkeit nachzuweisen. Eines der ernüchternden Ergebnisse ist dabei, dass die verschiedenen „Meistererzählungen“ im Grunde erstaunlich simpel waren: „Vom Narrativ slawischer oder germanischer Siedlungskontinuität aus der Vorgeschichte bis in die Gegenwart über deutsche Kultur- und Volksbodentheoreme und polnische Geschichtsmymen von einer Rückkehr der Volksrepublik auf das Territorium des Piastenstaates bis hin zur Begründung der deutsch-polnischen Völkerfreundschaft aus dem Geist der Klassensolidarität ließen sich all diese Leitvorstellungen in wenigen Sätzen resümieren“ (S. 467).

Letztlich zieht der Autor ein ambivalentes Fazit, wenn er einerseits feststellt, „dass der beziehungsgeschichtliche Diskurs unter den Bedingungen einer steten, von politischen Einflüssen hinlänglich abgekoppelten Fachentwicklung ein beachtliches Objektivierungspotential an den Tag gelegt hat“ (S. 468), andererseits aber zu der Einsicht gelangt, „dass die Fachwissenschaft ihr Versachlichungspotential zwar ausschöpfen *kann*, aber beileibe nicht *muss*“ (S. 469, Hervorhebung im Original). Hier wäre zu fragen, ob dieser Befund wirklich auf beide Seiten gleichermaßen zutrifft, hat doch in Deutschland nach 1990 eine kritische Auseinandersetzung mit der „Ostforschung“ stattgefunden, in Polen aber kaum etwas Ähnliches in Bezug auf die „Westforschung“ und deren Exponenten. Dies wäre aber, nach Auffassung des Rezensenten, die Voraussetzung für eine weitere, auch vom Autor geforderte, gründliche Aufarbeitung der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte und einen echten Historikerdialog.